

POSITIONSPAPIER

Professionelle Elternarbeit neu denken

Professionelle Elternarbeit als wissenschaftlich begründete Methodik zur Förderung elterlicher Handlungsfähigkeit

Ein Beitrag nach der Gewalttat von Stade

Herausgegeben vom Institut Prof. Dr. Gabriele Taube und Stefanie Hampe, M. A.
Zur fachpolitischen Kommunikation und zur Vorbereitung von Modellstandorten

DAS INSTITUT · Gnoien · Stand: 5. Juli 2026

1 Ausgangspunkt des Instituts

Das Institut unter der Leitung von Prof. Dr. Gabriele Taube und Stefanie Hampe, M. A., legt mit diesem Positionspapier einen fachlichen und methodischen Beitrag zur Weiterentwicklung professioneller Elternarbeit in der Kinder- und Jugendhilfe vor. Ausgangspunkt ist die mehrjährige Arbeit des Instituts in Forschung, Beratung, Supervision, Organisationsentwicklung, Krisenintervention und wissenschaftlicher Begleitung sozialpädagogischer Handlungsfelder. In diesen unterschiedlichen Feldern hat sich wiederkehrend eine zentrale Frage gezeigt: Unter welchen Bedingungen entwickeln Menschen Handlungsfähigkeit, unter welchen Bedingungen verlieren sie diese, und wie kann professionelle Unterstützung dazu beitragen, Handlungsfähigkeit wieder aufzubauen?

Diese Frage ist nicht allein für die jugendlichen Klientinnen und Klienten, sondern vor allem auch für die Arbeit mit Eltern in besonderer Weise bedeutsam. Elternarbeit gehört seit Jahrzehnten selbstverständlich zum Auftrag der Kinder- und Jugendhilfe. Sie wird in Hilfeplänen formuliert, in Leistungsbeschreibungen erwartet und von Fachkräften täglich geleistet. Gleichwohl bleibt erstaunlich unklar, was professionelle Elternarbeit methodisch auszeichnet. Während etwa für Kinderschutzverfahren, Entwicklungsbeobachtung, Diagnostik oder therapeutische Verfahren eigenständige Fachlogiken, Instrumente und Wirkannahmen vorliegen, wird Elternarbeit häufig als unspezifischer Bestandteil anderer Hilfen verstanden. Sie geschieht, aber sie ist nicht hinreichend als eigenständige Methodik beschrieben.

Das Institut versteht diese Beobachtung auch als Kritik an der bisherigen Praxis: Fachkräfte in ambulanten, teilstationären und stationären Hilfen leisten häufig anspruchsvolle Elternarbeit unter schwierigen Bedingungen. Die strukturelle Leerstelle liegt dabei nicht im Engagement der Fachkräfte, sondern in der zu oft fehlenden methodischen Grundlage des Handelns. Aus unserer Sicht benötigt professionelle Elternarbeit dreierlei: erstens eine Theorie, die beschreibt, was in der Elternarbeit eigentlich verändert werden soll; zweitens eine Methodik, die diesen Veränderungsprozess praktisch zugänglich macht; und drittens eine Form der Dokumentation und Evaluation, die nachvollziehbar macht, ob und wie elterliche Handlungsfähigkeit wächst.

Aus dieser fachlichen Beobachtung heraus hat das Institut die Methodik „Elterliche Lerngemeinschaft und Familienwirksamkeit“ (ELF) entwickelt. ELF ist nicht als weiteres Elterntraining konzipiert. Es ist der aus der bisherigen Praxis abgeleitete Versuch, professionelle Elternarbeit als wissenschaftlich begründete Methodik zu fassen. Im Mittelpunkt steht die Förderung elterlicher Handlungsfähigkeit in belasteten Familiensituationen. Damit wird ein anderer Ausgangspunkt gewählt als in vielen herkömmlichen Elternprogrammen: Nicht die Defizite von Eltern stehen am Anfang, sondern die Rekonstruktion jener Situationen, in denen Eltern ihre Handlungsfähigkeit verlieren oder wiedergewinnen können.

2 Elterliche Handlungsfähigkeit als theoretischer Kern

Der Begriff der elterlichen Handlungsfähigkeit bildet den theoretischen Mittelpunkt des vorliegenden Positionspapiers. Handlungsfähigkeit wird dabei nicht als stabile Persönlichkeitseigenschaft verstanden. Sie ist auch keine bloße Sammlung von Kompetenzen, die Eltern besitzen oder nicht besitzen. Handlungsfähigkeit entsteht in sozialen Beziehungen, entwickelt sich durch Erfahrungen

und verändert sich unter Belastung. Menschen können in einer Situation ruhig, zugewandt und verantwortungsvoll handeln und in einer anderen Situation denselben inneren Zugang verlieren. Eltern können wissen, was sie tun möchten, und dennoch in einem kritischen Moment anders handeln, als sie es selbst für richtig halten würden, wenn man die Situation gemeinsam beschriebe. Dieses Verständnis berührt sich mit dem Capability-Ansatz, der menschliche Entwicklung nicht an Ressourcen allein, sondern an den tatsächlichen Verwirklichungschancen und Handlungsspielräumen von Menschen misst (Sen, 1999; Nussbaum, 2011).

Gerade dieser Unterschied ist für professionelle Elternarbeit entscheidend. In der Praxis berichten Eltern selten ausschließlich davon, dass ihnen Erziehungswissen fehlt. Häufiger beschreiben sie Situationen, in denen sie sich selbst nicht mehr steuern konnten, in denen sie das Kind nicht mehr erreichten, in denen Scham, Wut, Ohnmacht oder Überforderung die Situation bestimmten. Aussagen wie „Ich wusste mir nicht mehr zu helfen“, „in dem Moment war alles zu viel“ oder „hinterher habe ich erst verstanden, was passiert ist“ verweisen nicht primär auf fehlende Information. Sie verweisen auf einen situativen Verlust von Handlungsfähigkeit.

Professionelle Elternarbeit muss deshalb mehr leisten als Wissensvermittlung. Sie muss Bedingungen schaffen, unter denen Eltern ihre eigenen Erfahrungen verstehen, kritische Interaktionsverläufe erkennen und neue Handlungsmöglichkeiten entwickeln können. Entwicklung beginnt dabei nicht mit Belehrung. Sie beginnt auch nicht mit Reflexion im engeren Sinn. ELF schafft im ersten Schritt eine Situation, in der Erfahrungen gemeinsam rekonstruiert und dadurch verstehbar werden. Erst wenn Erfahrungen erzählbar werden, wenn sie gemeinsam ausgehalten und verhandelt werden können, entsteht nach unserer Erfahrung die Möglichkeit, aus ihnen zu lernen.

Diese Annahme ist für die vom Institut entwickelte Methodik grundlegend. Eltern werden nicht als Objekte professioneller Intervention verstanden, sondern als Akteure ihrer eigenen Erfahrungs- und Entwicklungsprozesse. Ihre Erfahrungen sind nicht bloß Material für Diagnostik. Sie sind der Ausgangspunkt von Lernen. Professionelle Elternarbeit muss daher einen Raum schaffen, in dem Eltern nicht beschämt, bewertet oder vorschnell korrigiert werden, sondern in dem sie die Situationen, die sie selbst als belastend und – meist im Nachhinein – als „entglitten“ beschreiben, gemeinsam mit Fachkräften und – auch das ist ein wesentlicher Punkt bei ELF – mit anderen Eltern rekonstruieren können.

3 Die dem Konzept ELF zugrunde liegenden Theorien

Die Notwendigkeit einer eigenständigen Methodik professioneller Elternarbeit lässt sich – abgesehen von unseren praktischen Erfahrungen – nicht aus einer einzelnen Theorie ableiten. Sie ergibt sich aus der Verbindung unterschiedlicher Forschungsbefunde, die gemeinsam eine fachliche Begründungslogik bilden. Die zentrale Frage ist, warum Eltern in bestimmten Situationen anders handeln, als sie es wollen. Sie führt über die Analyse von Interaktionsdynamiken und affektiven Prozessen hin zur Frage, wie neue Selbstwirksamkeitserfahrungen entstehen können und unter welchen relationalen Bedingungen Entwicklung möglich wird.

Ein wichtiger Ausgangspunkt ist die Untersuchung von Luedtke (2003) zu Strafen und Gewalt in der Erziehung Jugendlicher. Luedtke zeigt, dass körperliche Gewalt in Familien häufig nicht strategisch oder planvoll eingesetzt wird, sondern aus subjektiv erlebter Hilflosigkeit, Überforderung

oder dem Erleben von Provokation entsteht. Viele Eltern handeln nicht aus der Überzeugung, Gewalt sei ein angemessenes Erziehungsmittel, sondern aus dem Gefühl heraus, keine andere Handlungsmöglichkeit mehr zur Verfügung zu haben. Für professionelle Elternarbeit ist dieser Befund von erheblicher Bedeutung. Wenn Gewalt und Übergriffe häufig situativ-affektiv motiviert sind, reicht normative Wissensvermittlung nicht aus. Eltern müssen nicht nur wissen, was sie nicht tun sollen. Sie müssen in der kritischen Situation eine andere Möglichkeit wahrnehmen, innerlich verfügbar haben und praktisch umsetzen können.

Damit verschiebt sich die fachliche Frage. Sie lautet nicht allein, welche Erziehungsvorstellungen Eltern haben und wie man diese gegebenenfalls gesellschaftlichen Normen entsprechend korrigieren kann, sondern an welchem Punkt einer konkreten Alltagssituation ihre Handlungsfähigkeit zusammenbricht.

Genau hier schließt die mikrosoziologische Theorie der Gewalt von Collins (2011) an. Collins beschreibt Gewalt nicht primär als Ausdruck stabiler Persönlichkeitseigenschaften, sondern als Ergebnis spezifischer Interaktionsverläufe. Konflikte entwickeln sich schrittweise. Körpersprache, Tonfall, Blickkontakt, gegenseitige Zuschreibungen und emotionale Anspannung verdichten sich zu einer Aufschaukelungsdynamik. Gewalt erscheint in dieser Perspektive nicht als plötzliches Ereignis, sondern als Ergebnis einer für das jeweilige Elternteil scheinbar unsteuerbaren Interaktionskette.

Für die professionelle Elternarbeit folgt daraus ein grundlegender Perspektivwechsel. Wenn Eskalationen Interaktionsverläufe sind, muss professionelle Hilfe diese Verläufe sichtbar machen. Es genügt nicht, Eltern nachträglich zu fragen, warum sie sich falsch verhalten haben. Vielmehr muss gemeinsam rekonstruiert werden, was in den Minuten davor geschehen ist: wann sich der Ton verändert hat, wann ein Blick als Angriff erlebt wurde, wann sich Hilflosigkeit in Kontrolle verwandelte, wann ein Kind nicht mehr als Kind, sondern als Gegner wahrgenommen wurde, und an welcher Stelle ein anderer Verlauf noch möglich gewesen wäre.

Genau diese Übergänge bezeichnet das Institut als „Kippunkte familiärer Interaktion“. Kippunkte sind keine spektakulären Ereignisse. Sie sind häufig klein, leise und im Alltag kaum sichtbar. Gerade deshalb werden sie in Hilfeverläufen häufig erst rückblickend erkannt. Sie markieren den Moment, in dem eine Situation ihre Richtung verändert: von Kontakt zu Rückzug, von Unsicherheit zu Kontrolle, von Erschöpfung zu Aggression, von Verstehen zu Zuschreibung – und am Ende nicht selten zu Gewalt, psychisch oder physisch.

Warum Eltern an diesen Kippunkten ihr Handeln oft nicht mehr steuern können, lässt sich mit Ciompis Affektlogik verstehen. Ciompi (1997) hat gezeigt, dass Denken, Wahrnehmen und Handeln nicht unabhängig vom affektiven Zustand einer Person betrachtet werden können. Affekte strukturieren Aufmerksamkeit, Bedeutung und Entscheidungsverhalten. Unter starker emotionaler Aktivierung verengt sich das Wahrnehmungsfeld, treten alternative Handlungsmöglichkeiten in den Hintergrund und gewinnen automatisierte Muster an Bedeutung. Eltern handeln in einer Eskalation deshalb nicht aus mangelndem Wissen und nicht bewusst und gewollt, sondern sie verlieren häufig und mindestens vorübergehend den Zugang zu dem, was sie unter bekannten und beherrschbar wirkenden Bedingungen durchaus wissen und wollen.

Diese Einsicht ist für die Methodik professioneller Elternarbeit zentral. Fachkräfte können nicht davon ausgehen, dass einmal vermitteltes Wissen in jeder Belastungssituation verfügbar bleibt. Professionelle Elternarbeit muss vielmehr daran arbeiten, wie Eltern ihre eigenen Affektverläufe früher

wahrnehmen, körperliche und emotionale Signale deuten, den Beginn einer Aufschaukelung erkennen und rechtzeitig – noch vor dem Kipppunkt – eine alternative Handlungsmöglichkeit aktivieren können.

Damit wird Affektregulation nicht als individuelles Selbstoptimierungsziel verstanden, sondern als Voraussetzung elterlicher Handlungsfähigkeit. An dieser Stelle ergab sich für uns in der Praxis die Frage, wie Handlungsfähigkeit in diesem Sinn entstehen kann. Banduras Theorie der Selbstwirksamkeit (1982) bietet hierfür aus unserer Sicht einen wichtigen Zusammenhang. Bandura zeigt, dass Menschen nicht vor allem durch Appelle oder Informationen dauerhaft anders handeln, sondern durch die Erfahrung, in einer konkreten Situation wirksam zu sein. Selbstwirksamkeit entsteht aus „mastery experiences“, also aus gelingenden Handlungserfahrungen, die als Ergebnis eigenen Handelns verstanden werden. Für die professionelle Elternberatung ergibt sich daraus: Eltern müssen tatsächlich erfahren, dass eine vor einem Kipppunkt veränderte Reaktion den Verlauf einer Situation tatsächlich beeinflussen kann. Erst dann wird aus einer neuen Idee eine neue Handlungsmöglichkeit.

Gerade diese Erfahrung fehlt vielen Eltern in hoch belasteten Lebenslagen. Wiederholte Konflikte, institutionelle Erfahrungen, Armut, Wohnungssorgen, Gerichtsverfahren, Trennungskonflikte oder eigene biografische Belastungen können zu einem dauerhaften Erleben fehlender Kontrolle führen. Seligman (1975) beschreibt diesen Prozess spiegelbildlich zu Bandura als erlernte Hilflosigkeit. Wiederholte Erfahrungen, mit dem eigenen Verhalten keinen Einfluss zu haben, führen dazu, dass Menschen auch dort keine Handlungsmöglichkeiten mehr wahrnehmen, wo solche Möglichkeiten objektiv vorhanden wären. In der Elternarbeit zeigt sich dies in Sätzen wie „Es bringt doch nichts“, „am Ende ist sowieso alles wie vorher“ oder „ich kann machen, was ich will“. Solche Aussagen sind nicht allein Ausdruck mangelnder Motivation. Sie zeigen einen reduzierten Zugang zu eigener Wirksamkeit, der die Handlungsfähigkeit tatsächlich einschränkt.

Professionelle Elternarbeit muss deshalb Erfahrungsräume schaffen, in denen Eltern Kontrolle und Wirksamkeit neu erleben können. Genau hier sehen wir Cottams Ansatz als hilfreich an. Cottam (2019) versteht Beziehungen nicht als Beiwerk sozialer Hilfen, sondern als deren eigentlichen Wirkmechanismus. Veränderung entsteht nicht dadurch, dass Institutionen Menschen bearbeiten, sondern dort, wo Menschen in tragfähigen Beziehungen beteiligt werden, Verantwortung übernehmen und neue Erfahrungen machen können.

Zusammengefasst ergibt sich aus Sicht des Instituts eine über Jahrzehnte gewachsene theoretische Ausgangslage, die sich in Bezug auf professionelle Elternarbeit nahezu zwingend zu einer neuen Logik verbindet: Luedtke lokalisiert den Lernbedarf in der Situation. Collins zeigt den Verlauf der Eskalation. Ciompi erklärt den affektiven Verlust kognitiver Steuerung. Bandura beschreibt den Aufbau neuer Wirksamkeit. Seligman erklärt, warum diese Wirksamkeit unter bestimmten Belastungsbedingungen nicht mehr erwartet wird. Cottam zeigt, unter welchen relationalen Bedingungen Veränderung möglich wird.

Wir haben diese Begründungslogik daher in eine Methodik professioneller Elternarbeit übersetzt. Mit der Erprobung von ELF möchten wir die Fachdiskussion stärker auf die wiederzugewinnende Handlungsfähigkeit der Eltern lenken und zugleich einen Beitrag zu einer spürbaren Verbesserung der Wirksamkeit dieser Beratungsaufgabe leisten.

4 ELF als neue Methodik professioneller Elternarbeit

Den Ausgangspunkt der Arbeit mit den Eltern bilden **narrative Aufschlussinterviews**. Eltern werden nicht zuerst diagnostiziert, sondern eingeladen, von ihren Erfahrungen zu erzählen. Diese Interviews erfüllen eine doppelte Funktion: Sie eröffnen den professionellen Beziehungsaufbau und bilden zugleich den ersten Zugang zur elterlichen Erfahrungswelt. Welche Situationen erleben Eltern als besonders belastend? Welche Bilder von Muttersein oder Vatersein tragen sie in sich? Welche Situationen beschämen sie? Wo erleben sie sich als wirksam, wo als machtlos? Welche Sprache verwenden sie, wenn sie über ihr Kind sprechen – beschreiben sie das Kind, oder bewerten sie es? Sprechen sie von Situationen, oder sprechen sie von Eigenschaften?

Das narrative Interview ist damit kein vorgeschalteter bürokratischer Akt. Es ist der erste methodische Schritt professioneller Elternarbeit. Es verschiebt den Zugang von der Bewertung zur Rekonstruktion. Eltern erfahren, dass ihre Erzählung nicht sofort in eine Diagnose, eine Auflage oder eine Bewertung übersetzt wird. Dieser erste Schritt im Sinne eines Aufschließens ist besonders in der Kinder- und Jugendhilfe bedeutsam, weil viele Eltern bereits zahlreiche institutionelle Erfahrungen mit Kontrolle, Bewertung und Beschämung gemacht haben und vor diesem Hintergrund eigenes Fehlverhalten nicht aufarbeiten können. Professionelle Elternarbeit muss daher von diesen Vorerfahrungen abweichend beginnen, damit eine Öffnung erfolgt, deren Grundlage das beginnende Gefühl der Selbstwirksamkeit ist.

Auf die narrativen Interviews folgt die gemeinsame **Rekonstruktion konkreter Alltagssituationen**. Im Zentrum stehen nicht allgemeine Erziehungsfragen, sondern konkrete Ereignisse: die morgendliche Vorbereitung, die Hausaufgabensituation, das Abendessen, das Zubettgehen, der Umgangskontakt, die Übergabe zwischen getrennten Eltern, der Streit um Mediennutzung, die Reaktion auf Verweigerung oder Provokation. Diese Situationen sind deshalb bedeutsam, weil sich in ihnen elterliche Handlungsfähigkeit praktisch entscheidet. Eltern werden nicht abstrakt gefragt, welche Erziehungshaltung sie vertreten. Sie rekonstruieren, was in einer bestimmten Situation geschah und wie sie selbst, das Kind und andere Beteiligte daran beteiligt waren.

In dieser Rekonstruktion wird aus Erfahrung Lernmaterial. Entscheidend ist, dass Erfahrungen nicht moralisiert werden. Die Unterscheidung von sonst missverstandenen „Schuldeingeständnissen“ ist dabei zentral. Gemeinsame Rekonstruktion eröffnet die Möglichkeit, sich selbst in einer Situation zu verstehen, ohne das eigene Handeln zu entschuldigen. Es geht eben nicht um die Aufarbeitung von Schuld, sondern um die Erfahrung von Handlungsmöglichkeiten, die nicht in Gewalt einmünden.

Ein zentrales Instrument der ELF-Methode ist die Analyse von Kipppunkten. Sie ist die methodische Übersetzung der theoretischen Annahme, dass familiäre Eskalationen nicht plötzlich entstehen, sondern Vorläufe besitzen. In der Arbeit mit Eltern fragen wir deshalb: Wann hat sich die Atmosphäre verändert? Wann wurde aus einer Bitte ein Vorwurf? Wann hat das Kind den Kontakt verloren? Wann fühlte sich das Elternteil provoziert? Wann wäre ein Ausstieg noch möglich gewesen? Welche körperlichen Signale waren wahrnehmbar? Welche Deutung entstand in diesem Moment?

Die **videogestützte Interaktionsanalyse** unterstützt diesen Arbeitsschritt, weil sie den Abstand zwischen Erleben und Betrachten ermöglicht. Was im Affekt nicht wahrgenommen werden kann,

wird im gemeinsamen Anschauen sichtbar: Tonfall, Blickrichtung, Körperhaltung, Tempo, Unterbrechungen, Rückzug, kurze gelingende Momente und beginnende Aufschaukelungen. Videoarbeit dient in ELF ausdrücklich nicht der Kontrolle. Sie ist kein Beweismittel und kein Instrument der Beschämung. Sie ist ein Medium gemeinsamer Beobachtung. Eltern sollen sehen können, was ihnen im jeweiligen Moment selbst nicht zugänglich war. Dadurch entsteht die Möglichkeit, Interaktion nicht nur zu erinnern, sondern gemeinsam zu untersuchen und die eigenen Kippunkte selbst zu erarbeiten.

Ein weiterer Baustein ist die **Arbeit in der Gruppe** zu einem späteren Zeitpunkt. Die Gruppenarbeit bildet einen eigenständigen Wirkraum. Lewin, Lippitt und White (1939) konnten bereits früh zeigen, dass soziale Klimata und Gruppenprozesse erheblichen Einfluss auf Verhalten und Veränderung haben. Für ELF ist die Gruppe kein organisatorisches Format, sondern eine methodische Bedingung und ein eigenständiger Wirkraum. Eltern erleben, dass andere ähnliche Situationen kennen. Sie hören nicht nur professionelle Deutungen, sondern peerbezogene Erfahrungen. Sie können stellvertretend lernen, wie andere Eltern mit Kippunkten umgehen. Gerade diese Vergleichbarkeit ist für Selbstwirksamkeit bedeutsam, weil die erfolgreiche Erfahrung einer vergleichbaren Person glaubhafter wirkt als die souveräne, aber letztlich theoretische Demonstration einer Expertin.

Wenn zum Beispiel eine Mutter eine Eskalation unterbrechen konnte, muss sichtbar werden, was genau sie getan hat, wann sie es getan hat und welche Wirkung dies hatte. Nur dann kann aus einem gelingenden Moment eine Selbstwirksamkeitserfahrung werden. Wird der Erfolg hingegen als Zufall oder Ausnahme verstanden, bleibt er wirkungslos.

Ein weiteres Instrument ist die wirkungsorientierte **SMART-Dokumentation**. Die Ziele professioneller Elternarbeit müssen so formuliert werden, dass sie im Alltag überprüfbar sind. Nicht „die Familie soll stabiler werden“, sondern „in der kommenden Woche gelingt an drei Abenden die Abendroutine ohne Schreien“. Nicht „die Kommunikation soll besser werden“, sondern „bei der nächsten Übergabe wird das Gespräch auf organisatorische Informationen begrenzt und nicht vor dem Kind über den anderen Elternteil gesprochen“. Solche Ziele übersetzen Hilfeplanung in konkrete Alltagserfahrungen. Sie dienen nicht der Kontrolle, sondern dem Lernen. Eltern können dadurch sehen, was sich durch ihr eigenes Handeln verändert hat; das Gefühl der Selbstwirksamkeit wird unmittelbar gestärkt, und die begleitenden Fachkräfte können professionell begleiten und beraten, da Entwicklungsverläufe nachvollziehbar werden.

Ein wichtiges und nach unserer Erfahrung nicht selten schwieriges Instrument bisheriger Praxis ist die **Dokumentation**. Sie bleibt bei ELF nicht nachträgliches Protokoll, sondern wird selbst Teil der Fallarbeit. Sie macht sichtbar, welche Situationen bearbeitet, welche Kippunkte erkannt und welche Ziele vereinbart wurden und welche Veränderungen im Verlauf entstanden sind. Für die Kinder- und Jugendhilfe eröffnet dies die Möglichkeit, professionelle Elternarbeit nicht nur zu behaupten, sondern prozessbezogen zu dokumentieren und zu evaluieren. Das, was Eltern an Selbstwirksamkeit selbst herstellen, wird sichtbar und hilft, künftige Elternarbeit weiter zu professionalisieren. Zugleich bildet diese Dokumentation die Grundlage der begleitenden Forschung (siehe folgender Abschnitt) – ohne sie wäre diese nicht möglich. Damit unternehmen wir als Institut mit ELF den Versuch, Elternarbeit, Hilfeplanung und Forschung zu einem integrierten Verfahren professioneller Arbeit zu verbinden.

5 Forschung als Bestandteil der Methode

ELF ist von Beginn an als Modellvorhaben mit integrierter Praxisforschung konzipiert. Der Forschungsanteil ist struktureller Bestandteil der Methodik. Wenn professionelle Elternarbeit zu einem übertragbaren Standard entwickelt werden soll, muss sie empirisch nachvollziehbar machen, wie elterliche Handlungsfähigkeit entsteht, verloren geht und wieder aufgebaut werden kann. Dazu reicht eine Zufriedenheitsbefragung nicht aus. Erforderlich ist ein Forschungsdesign, das Erfahrungen, Interaktionen und Entwicklungsverläufe systematisch rekonstruiert. Daher beschreiben wir die oben genannten Instrumente von ELF hier noch einmal aus der Perspektive ihrer Funktion für die begleitende Forschung.

Aus den Instrumenten ergeben sich drei zentrale Datenzugänge. Erstens erfassen die narrativen *Eingangs- und Abschlussinterviews* mit Eltern nicht nur Inhalte, sondern Veränderungen der Erzählung: Verändert sich die Sprache, mit der Eltern über das Kind sprechen? Wird eigenes Handeln stärker als beeinflussbar erlebt? Werden Situationen differenzierter beschrieben? Tauchen Kippunkte als erkennbare Momente auf? Zweitens werden *Gruppensituationen und Videoanalysen* systematisch beobachtet. Drittens werden *SMART-Ziele und Verlaufsdokumentationen* ausgewertet, um sichtbar zu machen, wie sich alltagsbezogene Entwicklungsziele verändern.

Die **qualitative Auswertung** orientiert sich an der Grounded Theory nach Strauss und Corbin (1996). Sie eignet sich besonders, weil ELF nicht nur überprüft, ob eine Methode wirkt, sondern zunächst Kategorien entwickeln muss, mit denen elterliche Handlungsfähigkeit, Kippunkte und Eskalationsverläufe beschrieben werden können. Es geht also nicht nur um Evaluation, sondern um Theoriebildung aus der Praxis heraus. Die geplanten Elterninterviews sind in diesem Zusammenhang kein Begleitmaterial. Sie bilden einen zentralen Forschungsgegenstand. Eltern erzählen dort von jenen Momenten, in denen sie aus der Interaktion aussteigen, in denen sich Fronten verhärten, in denen sie sich provoziert fühlen oder keinen Ausweg mehr sehen. Genau diese Erzählungen ermöglichen es, Kippunkte aus der Perspektive der Betroffenen zu rekonstruieren.

Langfristig soll daraus eine Forschungsplattform professioneller Elternarbeit entstehen. Ziel ist die Entwicklung einer Typologie familiärer Eskalationsverläufe. Diese Typologie würde nicht Gewaltformen klassifizieren, sondern Interaktionsverläufe: etwa schleichende Überforderung, affektive Aufschaukelung, Rückzug, Kontroll eskalation, Übergabekonflikte, institutionell verstärkte Eskalationen, Paarkonflikte in Anwesenheit des Kindes und Situationen erlernter Hilflosigkeit.

Eine solche Typologie fehlt bislang. Sie könnte Fachkräften helfen, Dynamiken früher zu erkennen und präziser sowie zielgerichteter zu beraten.

6 Qualifizierung von Fachkräften

ELF bedeutet auch, Fachkräfte mit entsprechenden Kenntnissen und Fertigkeiten auszustatten und letztlich den professionellen Blick zu verändern. In vielen Hilfen werden Eltern über längere Zeit begleitet, ohne dass die tatsächlichen Kippunkte familiärer Interaktionen systematisch erfasst werden. Fachkräfte sehen die Folgen von Eskalationen, aber nicht immer deren Ursachen und Entwicklung. Sie verfügen bisher selten über eine Methodik, um diese Eskalationen gemeinsam

mit Eltern situationsanalytisch zu rekonstruieren. Die ELF-Methode setzt daher entsprechend qualifizierte Fachkräfte voraus, die in einer spezifischen Beobachtungs- und Rekonstruktionslogik geschult sind.

Diese Qualifizierung umfasst den Umgang mit narrativen Interviews, die Analyse elterlicher Erfahrungsberichte, die Identifizierung und Bearbeitung von Kippunkten, die videogestützte Beobachtung, die Leitung und Moderation von Elterngruppen, die Förderung von Selbstwirksamkeit sowie die Übersetzung von Lernprozessen in SMART-Ziele. Fachkräfte lernen, nicht vorschnell zu bewerten, sondern Interaktionsdynamiken zu verstehen. Sie lernen, die Sprache der Eltern ernst zu nehmen und zugleich die Perspektive des Kindes konsequent einzubeziehen. Sie lernen, Scham nicht zu verstärken, sondern bearbeitbar zu machen. Und sie lernen, Fortschritte nicht nur intuitiv wahrzunehmen, sondern gemeinsam mit den Klientinnen und Klienten herauszuarbeiten und – messbar durch SMART-Ziele – vollständig und auswertbar zu dokumentieren.

Besonders bedeutsam ist der Einsatz von Elterninterviews in dieser Qualifizierung. Wenn Eltern von Kippunkten erzählen beziehungsweise diese beim Rekonstruieren des Ablaufs selbst entdecken und damit im Wortsinn erfahren, entsteht ein unmittelbar wirksames Lernmaterial, das – anders als Rollenspiele oder theoretische Fallvignetten – authentisch das innere Erleben und den bisher als zwangsläufig wahrgenommenen Ablauf zeigt. Fachkräfte hören, wie Eltern selbst den Moment beschreiben, in dem sie den Kontakt zum Kind verlieren, wie sie institutionelle Erfahrungen deuten, wann sie sich beschämt fühlen und wodurch sich Fronten verhärten. Dieses Material wird so – ethisch abgesichert und anonymisiert – zu einem zentralen Bestandteil professioneller Weiterbildung. Es ermöglicht eine Sensibilisierung für jene feinen Übergänge, die im Alltag der Hilfen häufig übersehen werden.

7 Implementierung als Modellstandard

Aus den dargestellten theoretischen und empirischen Erkenntnissen ergibt sich aus Sicht des Instituts ein klarer fachlicher Handlungsauftrag. Professionelle Elternarbeit benötigt eine wissenschaftlich begründete Methodik, die den Anforderungen der Kinder- und Jugendhilfe gerecht wird und Eltern nicht ausschließlich als Adressaten von Hilfe, sondern als aktive Partner professioneller Entwicklungsprozesse versteht. Das Institut hat mit der ELF-Methode hierfür eine methodische Grundlage geschaffen, die Theorie, Praxis, Dokumentation, Evaluation und Qualifizierung verbindet.

ELF versteht sich als zusätzliches Angebot neben bestehenden Hilfen. Die Methodik ist als strukturgebender Ansatz für die Gestaltung professioneller Elternarbeit in unterschiedlichen Arbeitsfeldern der Kinder- und Jugendhilfe konzipiert. Sie kann in ambulanten Hilfen, stationären Einrichtungen, Familienzentren, Beratungsstellen, begleiteten Umgangskontexten und präventiven Angeboten eingesetzt werden. Entscheidend ist, dass ELF nicht isoliert arbeitet, sondern an Hilfeplanung, Dokumentation und fachliche Qualitätsentwicklung anschließt.

Das Institut schlägt deshalb die wissenschaftlich begleitete Implementierung der ELF-Methode als Modellstandard vor. Ziel ist es, an ausgewählten Standorten und in unterschiedlichen Handlungsfeldern die praktische Umsetzung, die Wirksamkeit, die Akzeptanz, die ethischen Anforderungen und die Übertragbarkeit der Methodik zu überprüfen. Diese Modellstandorte sollen nicht lediglich

Kurse durchführen, sondern eine fachliche Entwicklungsstruktur aufbauen: mit geschulten Fachkräften, standardisierten Interview- und Beobachtungsleitfäden, videogestützter Interaktionsanalyse, durch SMART-Ziele gesteuerter Dokumentation, qualitativer Auswertung und kontinuierlicher Rückbindung an die Hilfeplanung.

Konkret schlagen wir ein Vorgehen in vier Phasen vor. In der Vorbereitungsphase suchen wir Kooperationspartner, die mit uns gemeinsam die Modellstandorte festlegen. In der Pilotphase werden erste ELF-Angebote durchgeführt, begleitet durch narrative Interviews, Videoarbeit und Wirkungsdokumentation. In der Erweiterungsphase werden weitere Standorte einbezogen und ein Zertifizierungskonzept für Fachkräfte entwickelt. In der Auswertungsphase werden die Ergebnisse zusammengeführt, das Manual überarbeitet und ein übertragbarer Qualitätsstandard formuliert.

8 Unser Ziel

Das vorliegende Positionspapier versteht sich nicht als bloßer Diskussionsbeitrag, sondern als Grundlage für einen konkreten Entwicklungsprozess. Das Institut stellt mit ELF eine wissenschaftlich entwickelte Methodik professioneller Elternarbeit bereit und schlägt vor, sie in einer ersten Phase an ausgewählten Modellstandorten zu erproben, wissenschaftlich zu evaluieren und zu einem übertragbaren Standard weiterzuentwickeln.

Adressiert sind insbesondere öffentliche und freie Träger der Kinder- und Jugendhilfe, Landesjugendämter, Fachministerien, kommunale Jugendämter, Familienzentren, Träger ambulanter Hilfen, Einrichtungen der stationären Jugendhilfe sowie Fachverbände. Ihnen gegenüber lautet die zentrale Aussage: Professionelle Elternarbeit sollte nicht als randständige Ergänzung bestehender Hilfen behandelt werden, sondern als eigenständiger methodischer Entwicklungsbereich – als Standard, der entwickelt, modellhaft erprobt und wissenschaftlich überprüft wird.

Damit verbindet das Institut einen klaren Professionalisierungsanspruch: ELF soll kein singuläres Projekt bleiben, sondern – vergleichbar mit etablierten Beobachtungs- und Entwicklungsinstrumenten in anderen pädagogischen Arbeitsfeldern – langfristig eine gemeinsame Sprache, Beobachtungslogik und methodische Struktur für die professionelle Elternarbeit in der Kinder- und Jugendhilfe bereitstellen.

Literatur

- Bandura, A. (1982). Self-efficacy mechanism in human agency. *American Psychologist*, 37(2), 122–147. <https://doi.org/10.1037/0003-066X.37.2.122>
- Ciampi, L. (1997). *Die emotionalen Grundlagen des Denkens: Entwurf einer fraktalen Affektlogik*. Vandenhoeck & Ruprecht.
- Collins, R. (2011). *Dynamik der Gewalt: Eine mikrosoziologische Theorie* (R. Barth & G. Ghirardelli, Übers.). Hamburger Edition.
- Cottam, H. (2019). *Radical help: How we can remake the relationships between us and revolutionise the welfare state*. Virago.
- Lewin, K., Lippitt, R., & White, R. K. (1939). Patterns of aggressive behavior in experimentally created social climates. *Journal of Social Psychology*, 10(2), 269–299.
- Luedtke, J. (2003). Strafen und Gewalt bei der Erziehung Jugendlicher: Vorkommen und Hintergründe. *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, 26(2), 165–180. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ss0ar-38011>

- Nussbaum, M. C. (2011). Creating capabilities: The human development approach. Harvard University Press.
- Seligman, M. E. P. (1975). Helplessness: On depression, development, and death. W. H. Freeman.
- Sen, A. (1999). Development as freedom. Oxford University Press.
- Strauss, A., & Corbin, J. (1996). Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Beltz, Psychologie Verlags Union.
-

Kontakt

DAS INSTITUT – Prof. Dr. Gabriele Taube und Stefanie Hampe M.A. – GbR
Münzstr. 13 · 17179 Gnoien
Telefon: +49 162 2700658 · E-Mail: info@das-institut-mv.de
www.das-institut-mv.de